

fiftyfifty

25. Jahrgang
September
2019

Wohnungslose von der Straße lesen.

2,40 Euro, davon 1,20 Euro für den/die VerkäuferIn

[soziales/politik/wirtschaft/kunst/kultur](#) [fiftyfifty.de](#)

**fiftyfifty KAUFEN -
Bettelgeld SPAREN.**

Wenn alle nur Almosen
geben, gibt es bald keine
fiftyfifty mehr.

Mit zakk-Kulturbeilage
in der Heftmitte!



Platzverweis

Feindliche Stadtplanung
gegen Obdachlose



Arno Gehring war bis zu seiner Pensionierung Redakteur bei der Boulevard-Zeitung EXPRESS und gehört nun zum Redaktionsteam von *fiftyfifty*. Foto: Nicole Gehring

Liebe Leserinnen und Leser,

in diesem Moment, wo Sie unsere aktuelle Ausgabe in der Hand halten, haben Sie etwas ganz WICHTIGES und RICHTIGES gemacht. Sie haben die ZEITUNG GEKAUFT! Glückwunsch und Danke dafür. Logisch - gratulieren würde Ihnen ein x-beliebiger Zeitungsverleger beim Kauf seines Produktes wahrscheinlich auch. Wir sind ja beide abhängig von der Auflage der Zeitung. Aber in unserem Fall ist es ein klein wenig anders als im normalen Zeitungsgeschäft. Stellen Sie sich einfach vor, Sie gehen in einen Kiosk, verlangen die Zeitung X, geben dem Verkäufer einfach mal eine Art Trinkgeld und lassen die Zeitung liegen, ohne sie zu kaufen. Macht doch kein Mensch. Nur beim *fiftyfifty*-Magazin scheint das anders zu sein. Unsere Zeitung gibt es nicht am Kiosk. Unser Kiosk ist der Verkäufer. Und es wäre schön, wenn der so behandelt wird, wie jeder Verkäufer in einem Kiosk oder einem Zeitschriftenladen. Sie haben das gerade getan, viele andere machen das nicht.

Die machen das nicht, nicht weil sie ein kaltes Herz hätten - im Gegenteil. Sie geben dem Verkäufer immer eine kleine Spende, kaufen ihm die Zeitung aber leider nicht ab. Und machen den Verkäufer unbewusst wieder zu dem, was er eigentlich nicht mehr sein soll und will: zum Bettler. Die Folge: Es werden weniger Zeitungen verkauft, die Auflage sinkt und es wird wirtschaftlich immer schwerer, eine neue Auflage zu produzieren.

Noch mal zum Verständnis: Diese Zeitung wurde nicht gegründet, um den Wohlstand des Verlegers zu mehren. Trotzdem bedarf es einer konstanten Auflage, um sie erhalten zu können. Daher unsere Bitte: Bleiben Sie uns treu. Geben sie dem Verkäufer wenn sie möchten ruhig eine Spende, aber kaufen sie ihm die Zeitung ab. Und klären Sie Ihre Freunde und Bekannten auf, wie wichtig der Kauf für die Zukunft dieser Zeitung ist.

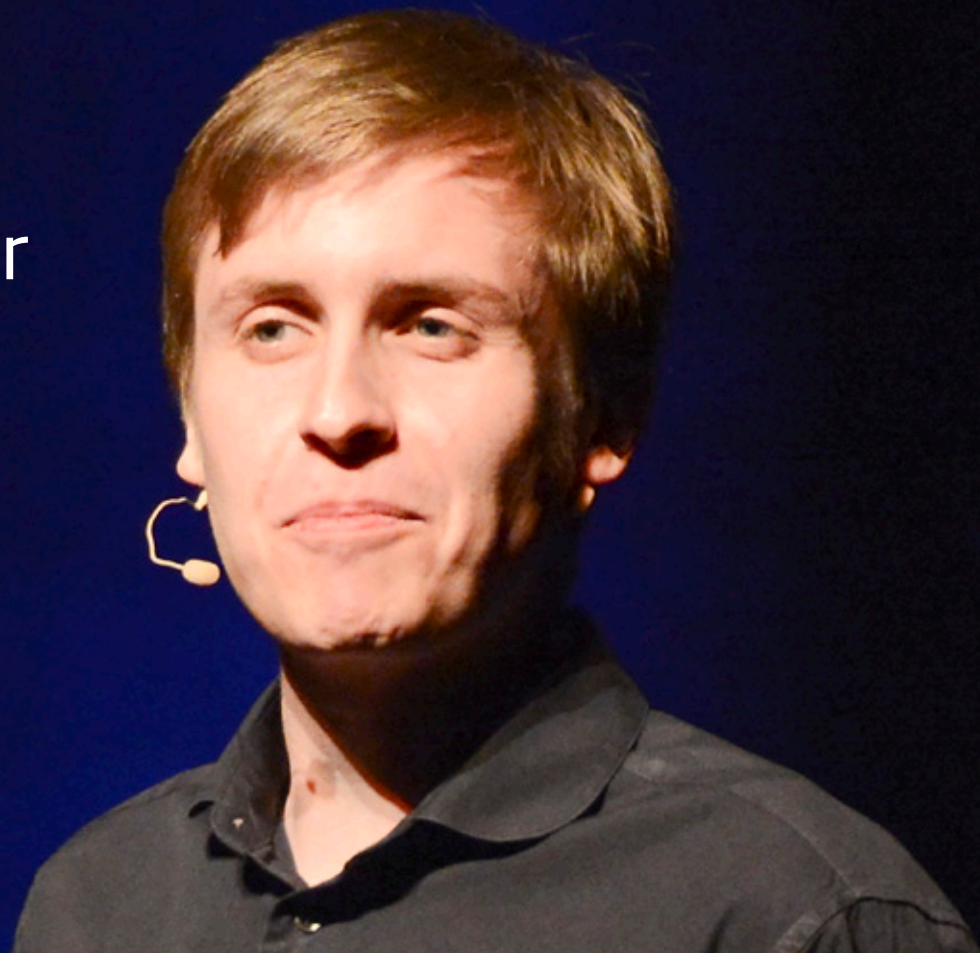
Herzliche Grüße

Wir danken allen sehr herzlich, die die Projekte von *fiftyfifty* unterstützen und unterstützen haben. Unser Spendenkonto lautet:
Asphalt e.V.,
IBAN: DE 3536
0100 4305
3966 1431
BIC: PBNKDEFF



Tiere sind Sozialschmarotzer

Von Till Reiners



Till Reiners
im zakk Düsseldorf
2 x 2 Tickets
gratis

Haben wollen?
E-Mail schicken.

Ich habe mich gefragt, warum geht's eigentlich so vielen schlechten Menschen so unfassbar gut? Ich habe mir gedacht, wieso kann man das nicht nutzbar machen? Rechtspopulisten zum Beispiel, denen geht's ja gut, weil sie andere Leute ausgrenzen. So; und ich habe mir gedacht, warum kann man nicht von denen lernen, ohne ein Arschloch zu sein? Also warum kann man nicht als Menschen andere Lebewesen ausgrenzen. Also, warum sind wir nicht einfach alle gegen Tiere? Tiere, Sozialschmarotzer, die arbeiten ja nicht. Wir arbeiten für die! So 'ne Kuh, habt ihr die mal arbeiten sehen? Nein. Die kommen hierher und nehmen uns die Weide weg. Meine Meinung. Werde ich ja wohl noch sagen dürfen. Und das Schöne ist, da wird sich ja keine Kuh beschweren. Der ist das völlig egal, die haben ja ganz andere Sorgen. Ich mein': Wir essen die. Und das einzige Problem ist jetzt an dem Konzept, es gibt Menschen, die mögen Tiere. Die verhindern den Weltfrieden. Ich hab' das nie verstanden, warum man Tiere mag. Also ich denke mir immer so, wir Menschen machen so unser Ding, Tiere machen ihr Ding, ab und zu gibt's Leberwurst. ...

Da sind auch Leute, die gerne in Zoos gehen, das habe ich auch nie verstanden, die Tiere sind doch

**Ich habe das nie
verstanden, warum
man Tiere mag.**

da eingesperrt. Wenn ich Menschen mag, gehe ich auch nicht gerne in den Knast. Und dann wird oft gesagt: „Dem Planeten würde es echt viel besser gehen, wenn kein Mensch darauf leben würde“. Ist doch Quatsch, ohne den Menschen gäbe es doch keinen Naturschutz. Ja, mal nachdenken! Die Natur kann sich selber ja gar nicht gut finden. ...

Nur Menschen können sich selber schlecht finden. Das ist Moral, ja, sich selber als Menschen schlecht finden. Das ist Naturschutz. So ein bisschen schlechtes Gewissen haben, weil man im Wald 'n Ölwechsel macht. Und das muss man auch mal sagen: Ständig setzen wir uns für bedrohte Tierarten ein. Wann kommt denn mal etwas zurück? Wann sehe ich denn mal die ersten Pinguine in der Fußgängerzone 'ne Unterschriften-

kampagne organisieren für bedrohte Menschenarten? Was weiß ich, für Katholiken. Also ich glaube wirklich, Menschen sind die klügsten Lebewesen des Planeten. ... Also ich meine, wir treten gegen Lebewesen an, die sich zur Begrüßung am Po riechen. Da hat man's leicht. **ff**

[youtube.com/watch?v=k4XKfTMSH2Q](https://www.youtube.com/watch?v=k4XKfTMSH2Q)

Till Reiners

... geboren 1985 in Duisburg, macht Bescheidenheit wieder groß! Bescheidenheit, so auch der Titel seines aktuellen Programms, sei die Großkotzigkeit für die, die es geschafft haben: Sie haben es nicht mal mehr nötig, anzugeben! Niemand sagt so charmant so böse Dinge wie Till Reiners, von Hause aus Politikwissenschaftler. 2010 und 2011 war er Finalist bei den deutschsprachigen Meisterschaften im Poetry Slam. Von Herbst 2011 bis 2014 tourte er auf Kleinkunsthöfen mit seinem Soloprogramm Da bleibt uns nur die Wut durch ganz Deutschland. Seither gilt er als „Hoffnung des deutschen Kabarets“ und hat sich deswegen entschieden, jetzt Stand-Up-Comedy zu machen. Wegen der Bescheidenheit. Dabei ist er gleichzeitig megakritisch! „Kapitalismus? Kommt drauf an!“ lautet eine seiner kontroversesten Antworten auf eine der brennendsten Fragen unserer Zeit. Foto: Wikipedia

Deutschlands
berühmtester Bettler
ist in Rente gegangen.
Aber nicht so ganz.
Von Arno Gehring

„Ich bin doch jetzt Privatier“



Von der **Kö** nach **Stürzelberg** (Ortsteil St. Peter!!!) und zurück: **Peter Otte** hängt einfach an Düsseldorf, auch wenn „seine“ Edelmeile nicht mehr ist, was sie mal war. *Fotos: Nicole Gehring*

P

eter Otte. Künstlername Kö-Peter. Beruf: Edel-Bettler. Geschäftsadresse: Königsallee Düsseldorf. Kunden u.a.: Till Schweiger, Roberto

Blanco, Heidi Klum. Tussi, Bussi, Gucci, Prada - mittendrin der Peter! Seit vielen Jahren sitzt Peter Otte mit seinen Hunden auf Deutschlands berühmtester Nobelmeile. Und ist dabei selbst eine Berühmtheit geworden. Er kennt nicht nur Hinz und Kunz, er kennt auch „von und zu“. Und die kennen ihn. Prominente Stammkundschaft, die ihm immer mal wieder ein kleines Scheinchen zusteckt.

Aber dann will Peter plötzlich nicht mehr. Er denkt ernsthaft daran, seine noble „Geschäftsadresse“ aufzugeben, um endgültig in Rente zu gehen. Peter: „Die Königsallee ist einfach nicht mehr das, was sie mal war. Hier laufen immer mehr Prolls rum. Das muss ich mir in meinem Alter nicht mehr antun.“ Fast wehmütig denkt der Mann mit den grauen Zottelhaaren an alte Zeiten. Peter: „Da fuhren die Jaguars und die Bentleys vor. Wunderschöne Frauen stiegen aus, geschmückt wie Weihnachtsbäume. Begleitet von Gentlemen in Maßschuhen. ...“

Peter läuft am liebsten in Sandalen. Im Sommer ohne Socken, im Winter mit. „Leute wie Roberto oder der Till respektieren mich auch so.“ Er meint Roberto Blanco und Till Schweiger. Peter: „Immer, wenn die in der Stadt waren und Zeit hatten, kamen die vorbei. Till hat mich sogar zum Mittagessen auf die Kö eingeladen.“ Und heute? Peter: „Die echten Kö-Flanierer werden doch immer weniger. Dafür kommen Typen, die sich weder anziehen noch benehmen können. Von denen muss ich mich nun ständig anpöbeln lassen.“

Wenn er wollte - er könnte seinen Anwalt einschalten. Er hat ja einen, der ihn unterstützt. Einer aus der direkten Kö-Nachbarschaft. Rüdiger Spohrman. Der Prominenten-Advokat, der einst Künstler Jörg Immendorff nach dessen Sex- und Koksskandal verteidigte. Peter (organisiert jedes Jahr einen großen Benefiz-Bazar für Obdachlose): „Will ich aber nicht. Ich will einfach meine alte Kö zurück.“



„Auf der Kö laufen immer mehr Prolls rum. Das muss ich mir in meinem Alter nicht mehr antun.“

Das war vor acht Jahren. Wenig später hatte Peter seine Absicht wahr gemacht. Er hatte die Kö und Düsseldorf verlassen, war mit seinen geliebten Hunden „aufs Altenteil“ ins beschauliche Stürzelbach gezogen. Ortsteil St. Peter! Immerhin. Da saß er dann vor einem kleinem Einkaufszentrum (Lidl, Parkplatz, Sonnenstudio, kleine Bäckerei) mitten auf dem platten Land. Freundlich waren sie dort zu ihm. In der Bäckerei bekam er seine Marmeladenbrötchen und den geliebten Latte Macchiato zum Frühstück. „Hallo Kö-Peter“, grüßten die Kunden. „Nicht Kö, einfach nur noch Peter“, sagte er dann und lachte. „Ich bin doch jetzt Privatier.“ Aber so richtig glücklich wurde er dort nicht. Peter zog weiter. München, Berlin. Stadtluft. Aber nichts konnte ihm sein Düsseldorf ersetzen. Seit zwei Jahren ist er wieder da. Immer mal wieder auch auf der Kö. Auch wenn es nicht seine „alte“ ist. **ff**

zwischenruf

von olaf cless

Chef select to go

Sechs Millionen Touristen jährlich können sich nicht irren: Bali ist ein Paradies. Nehmen wir nur das fantastische Korallenriff von Padang Bai. Oder etwas südlich davon den Black Sand Beach mit seinem schwarzen Vulkansand. Der wird in der Sonne allerdings heiß wie glühende Kohlen.

Hier kommen keine Badegäste hin, auch weil es gefährliche Strömungen gibt. Und weil keine Gäste kommen, gibt es auch keine dienstbaren Putzkolonnen, die den Strand wie sonst überall diskret aufräumen. Folglich bietet er, wie ein Reporter der *Süddeutschen Zeitung* schreibt, folgendes Bild: „Alle zwei Schritte: Plastik. Ein roter Becher, in dem mal Instant-Nudeln aufgegossen wurden. Eine Kindersandale, grellrosa; ein Tetrapack für Milch, eine verbeulte



100 g Kuchen in 12 g Plastik, 1000 km weit hertransportiert: Bon appetit! © DUH

Wasserflasche, ein ausgedientes Spielzeugpferd mit grünem Reiter. Der Strand ist übersät mit knalligen Aliens, die hier nichts zu suchen haben.“ All der Müll hat hier nichts zu suchen, und doch landet er hier. Gut möglich, dass er auch aus Deutschland kommt. Das Land war 2018 mit Plastikmüllexporten im Wert von 360 Millionen Euro beinahe Weltmeister. Nur die USA schafften noch 30 Milliönchen mehr. Speziell die deutsche Ausfuhr nach Indonesien – wozu Bali gehört – hat sich binnen eines Jahres verhundertfacht, weil nämlich China nicht mehr mitspielt. Auch Indonesien selbst hat schon damit begonnen, allzu schmutzigen Plastikmüll an den Absender zurückzuschicken. Und was tun Industrie und Handel in Deutschland? Sie missverstehen die „freiwillige Selbstverpflichtung“, auf die Umweltministerin Svenja Schulze setzt, dahingehend, dass sie die Supermärkte weiterhin zuverlässig mit absurden Verpackungen vollmachen. Deshalb hat die Deutsche Umwelthilfe, jener Verein, den höchste Regierungskreise für hundsgeheim, aber nicht gemeinnützig halten, kürzlich zur Wahl der unsinnigsten Einweg-Plastikverpackung des Jahres aufgerufen. Es wurde ein, nun ja, packendes Finish zwischen den Endnominierten: Würde die *REWE to go Melone* das Rennen machen gegen das *EDEKA Kräuterparadies* mit seinen 15 Gramm Kraut in 9 Gramm Plastik? Wie würde der *NESTLE VITTEL Achterpack*, weit her gekarrt in kleinen Einwegflaschen samt Schrumpffolie, abschneiden gegen die *HARIBO Goldbären Minis*, eine Tüte voll mit kleinen Tüten? Und würden sie alle eine Chance haben gegen den 100-Gramm-*LIDL Apfelkuchen* der Eigenmarke *chef select to go*, nur echt in der Hartplastikschale? Die Antwort entnehmen Sie bitte den Tagesmedien. Dem Siegerprodukt winkt jedenfalls eine Reise all inclusive im Container nach Bali.



Einzel-Schalensitze statt Bänke vor den berühmten Gehry-Bauten im Düsseldorfer Hafen - damit Obdachlose dort nicht mehr schlafen können. Nur ein Beispiel von vielen. Foto: Nicole Schwarzbach

In Folge der Kritik durch *fiftyfifty* in überregionalen Zeitungen wurden wieder normale Bänke aufgestellt.

Feindliche Architektur gegen Obdachlose

In vielen Städten sehen sich Obdachlose seit einigen Jahren mit einem zusätzlichen Problem konfrontiert: der Ausgrenzung durch sogenannte „hostile architecture“ (feindliche Architektur). Gemeint sind damit städtebauliche Maßnahmen, die dazu dienen, Obdachlose aus den Parks, von Bürgersteigen und öffentlichen Plätzen fernzuhalten. Es stellt sich die Frage: Für wen ist der öffentliche Raum eigentlich da?

Von Kaitlin Jock

Platzverweis!

Anti-Obdachlosen-Politik ist eine gemeinsame Klammer, die seit Jahrzehnten Städte auf der ganzen Welt verbindet. Sei es durch explizite Gesetze und Verordnungen gegen den Aufenthalt an bestimmten Orten einer Stadt, sei es durch „feindliche Architektur“, manchmal auch „defensive Architektur“ genannt, ein städtebaulicher Trend, der die Nutzung des öffentlichen Raumes nur „erwünschten“ Personen ermöglichen soll. Besonders schmerzvoll treffen solche Maßnahmen Obdachlose, eine bereits marginalisierte Gruppe von Mitbürgern, von denen viele auf einen öffentlichen Platz angewiesen sind, auf dem sie sich tagsüber aufhalten oder nachts schlafen können.

Abstoßende Beispiele feindlicher Architektur finden sich in den meisten Großstädten der USA. Der berühmte *Strand Bookstore* in New York zum Beispiel installierte Sprinkler unter seinem Vordach, um Menschen wegzusprühen, die darunter Schutz suchen oder schlafen wollen. Anfang 2018 wurde ein Obdachlosencamp voller Männer, Frauen und Kinder durch die Polizei geräumt, um dort dann Fahrradständer zu installieren, in einer Gegend, wo kaum jemand Fahrrad fährt. Ein *7-Eleven*-Geschäft in Portland machte kürzlich Schlagzeilen, als es außerhalb des Ladens schrille, sirenenartige Alarmgeräusche ertönen ließ, „um die Obdachlosen fernzuhalten“, wie ein Angestellter erklärte.

Tony Bernal, Geschäftsführer von *Transition Projects*, einer Hilfsorganisation in Portland, die seit über 50 Jahren obdachlosen Menschen mit Rat und Tat dabei hilft, von der Straße wegzukommen, sagt zu den aktuellen Entwicklungen in der Stadt: „Die defensive, ausgrenzende Architektur hat die Krise unserer Wohnungsknappheit noch verstärkt und

„Defensive
Architektur“
vermittelt den
Menschen,
die auf der
Straße leben
müssen: Ihr
seid nicht Teil
unserer Ge-
meinschaft,
ihr seid hier
unerwünscht.

gibt ihr auch eine neue moralische Dimension. Zu oft müssen wir Menschen nun sich selbst überlassen, ohne dass sie drinnen oder draußen irgendeine Zuflucht finden, wo sie sich ausruhen oder Sicherheit finden können. Obdachlose ziehen es nicht selten vor, nachts draußen zu übernachten statt in Notunterkünften. Sie fühlen sich dort freier. Die defensive Architektur stellt sie vor das unlösbare Problem, andere Übernachtungsmöglichkeiten zu finden. Auch tagsüber finden Obdachlose in vielen Städten kaum noch Hilfen. Und trotzdem setzen die Städte immer mehr Maßnahmen durch, ihnen den Zugang und den Aufenthalt zu öffentlichen Plätzen zu erschweren, wo sie tagsüber Zuflucht finden könnten.

Kalifornien, die Heimat von über 12 Prozent der Bevölkerung der Vereinigten Staaten, tut sich besonders drastisch mit seinen Maßnahmen zur Ausgrenzung Obdachloser aus dem öffentlichen Raum hervor. Unter Betroffenen ist dieser US-Staat landesweit dafür berüchtigt. In San Francisco wurden schon 1990 mitten in der Nacht Bänke von der Civic Central Plaza entfernt, 2001 dann von der United Nations Plaza. Alternative Sitzmöglichkeiten für die zahlreichen Besucher tagsüber, noch gar Übernachtungsmöglichkeiten für jene, die Zuflucht in dem zuvor öffentlich zugänglichen Raum suchten, wurden nicht installiert.

San Francisco schreibt für verschiedene öffentliche Plätze in der Stadt sogar die Verwendung Urin-abweisender Farbe vor. Dabei handelt es sich um UV behandelte Farbe, die den Urin auf einen Wildpinkler zurückspritzen lässt. Der Zweck ist klar: Urinieren in der Öffentlichkeit soll damit unterbunden werden. Für Obdachlose bietet sich manchmal jedoch keine andere Möglichkeit. Andere Orte „schmückte“ man mit großen Felsbrocken. Areale, wo sich Obdachlose zu treffen pflegten, wurden auf diese Weise unzugänglich gemacht. In Sacramento, der Hauptstadt des Bundesstaates Kalifornien, rief die defensive Architektur den Unmut großer Teile der Bürgerschaft hervor, weil sie das öffentliche Leben insgesamt einschränkt, nicht nur das der Obdachlosen.

„Unsere Altstadt ist voller menschenfeindlicher Einrichtungen und Praktiken; wie etwa das Entfernen von Bänken außerhalb von Bibliotheken, das Einzäunen von Alkoven, um Menschen fernzuhalten, die Demontage öffentlicher Wasserspender, der Einsatz von Sprinklern zu ungewöhnlichen Zeiten - nur wenige Beispiele dafür, mit welchen Mitteln Obdachlose aus der Öffentlichkeit ferngehalten werden“, sagt Paula Lomazzi, die Geschäftsführerin des Straßenmagazins *Homeward Street Journal* in Sacramento. „Die Konsequenzen betreffen uns alle. Die Altstadt ist für jeden zu einem unattraktiven Ort geworden, auch für die Kunden der umliegenden Geschäfte.“

Der Love Park von Philadelphia, im Herzen der Stadt gelegen, wurde für 26 Millionen Dollar umgestaltet. Das neue Konzept, im Jahr 2018 der Öffentlichkeit vorgestellt, nimmt für sich in Anspruch, besser zugänglich und inklusiv zu sein. Es stellt sich die Frage, für wen der Park nun wirklich „besser zugänglich und inklusiv“ ist. Die neuen Bänke, die in dem beliebten Park aufgestellt wurden, sind gebogen, mit Schlitzfenstern versehen und von „Armlehnen“ in enge Abschnitte unterteilt. Darauf zu liegen, ist nicht möglich. Obwohl es einen allgemeinen Aufschrei gegen diese Formen der Umgestaltung gab, weil sie offensichtlich bezwecken soll, Obdachlose aus der Öffentlichkeit fernzuhalten, hält die Stadtverwaltung an ihrer Behauptung fest, eine inklusives Neudesign realisiert zu haben.

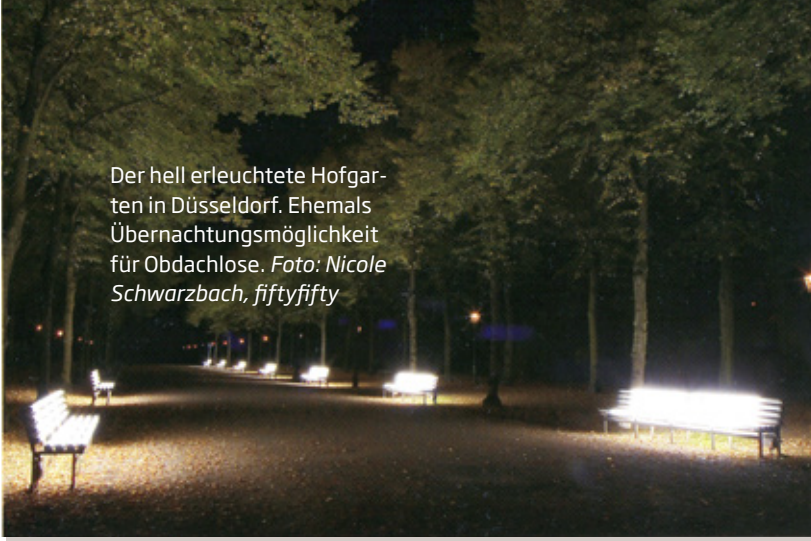
Auf die heftigen Gegenreaktionen angesprochen, antwortete der Sprecher der Stadt, Kelly Cofranco: „Bei der Neugestaltung des Love Parks lag der Fokus darauf, ihn zugänglicher und inklusiver für alle Bürger Philadelphias zu machen. Durch die Entfernung von Trennmauern und unebenem Terrain, die früher den Charakter des Parks bestimmten, konnte das zuständige Department für die Parks der Stadt ein barrierefreies, einladendes Gelände verwirklichen, das für Menschen mit Handikaps, Familien mit kleinen Kindern und anderen Personen besser geeignet ist. Die neuen Bänke entsprechen dem Standard-Design für das Sitzangebot in allen Parks der Stadt mit Raumtrennern, die die



Fensterbank be-
wehrt mit Stahl-
spitzen. Foto: INSP
/ Paula Lomazzi

Mit „Armlehnen“
versehene Bank,
auf der man nicht
liegen kann. Foto:
INSP / Ken Martin

Der hell erleuchtete Hofgarten in Düsseldorf. Ehemals Übernachtungsmöglichkeit für Obdachlose. Foto: Nicole Schwarzbach, fiftyfifty



Obdachlosenfeindliche Architektur in Deutschland

Auch in deutschen Städten ist die Ausgrenzung Obdachloser durch städtebauliche Maßnahmen längst üblich. Auch in Düsseldorf werden Obdachlosen durch „defensive Architektur“ Aufenthalts- und Schlafmöglichkeiten im öffentlichen Raum eingeschränkt. *fiftyfifty* wies bereits erstmals 2007 öffentlich darauf hin. Die überregionale Presse griff das Thema auf und berichtete darüber:

„In U-Bahnstationen und Grünanlagen wurden Bänke durch Hartschalensitze ersetzt. Auf einem Lüftungsschacht in der Innenstadt wurde ... ein Fahrradständer installiert. ... Es sind kleine Veränderungen, die ... in Düsseldorf stattgefunden haben. ... Doch was sie auf den ersten Blick nicht unbedingt verraten, das geben sie, wie eine Studentin der Sozialpädagogik herausgefunden hat, in der Zusammenschau preis: Jede dieser Maßnahmen ist geeignet, wenn nicht gar darauf angelegt, Obdachlosen ... das Leben noch schwerer zu machen. Denn auf Einzelsitzen kann sich niemand hinlegen, auf den Lüftungsschächten keiner aufwärmen. ... Schlagartig wird hier deutlich, wie es um Düsseldorfs Selbstverständnis als Kunstmetropole bestellt ist. Schön, chic und glattgeputzt soll die Stadt aussehen und so hat eine Realität, die ihr Glitzerimage beschmutzt, hier nichts zu suchen.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung*

„Düsseldorf drangsaliert obdachlose Menschen“, sagt Hubert Ostendorf von *fiftyfifty*. ... „Die Stadt will diese Menschen nicht mehr draußen sehen, sie sollen in die Vorstädte abhauen.“ Am Hauptbahnhof seien selbst Blumenkübel abgebaut, weil sich dort Obdachlose aufgehalten hatten. Auch in der touristenbevölkerten Altstadt, bekannt als „längste Theke der Welt“, würden zielgerichtet Menschen verwarnt, die öffentlich Bier trinken. „Nur weil sie grüne Haare haben oder ärmlich aussehen“, erklärt Ostendorf. ... „Die Stadt verbarrikadiert die öffentlichen Plätze.“ *Frankfurter Rundschau*

Menschen ermutigen sollen, den Platz zu teilen und dazu dienen, dass mehrere Leute auf den Bänken Platz finden.“

Auch in anderen Teilen der Stadt, die ja für sich in Anspruch nimmt, „The City of Brotherly Love“ zu sein (Stadt der brüderlichen Liebe), wurden Spikes angebracht, wie an der Wand des Eight Penn Center und auf der berühmten gebogenen „Bank“ an der Eighth Street Station. Und der weltweit umstrittene *Starbucks* rief im letzten Jahr heftige Kontroversen hervor, als der Geschäftsführer des Cafés zwei Farbige verhaften ließ, die sich zu lange beim Kaffee aufgehalten hatten. Anschließend wurden Sitzreihen entfernt, um Obdachlosen keinen Anreiz zu bieten, dort tagsüber länger zu verweilen.

„Das größere Problem ist in Wirklichkeit, warum Menschen in Parks schlafen müssen und was wir als Gemeinschaft dagegen unternehmen können“, konstatiert Cofrancisco. „Wir sollten diese Frage auch der gesamten amerikanischen Gesellschaft stellen. Hier in Philadelphia sind wir stolz darauf, keine ‚wir-gegen-die‘-Mentalität zu haben. Stattdessen arbeiten wir zusammen daran, sicherzustellen, dass Obdachlose Unterstützung durch Hilfsorganisationen erfahren und mit Würde und Respekt behandelt werden und dass alle anderen Einwohner - Arbeiter, Geschäftsleute, Besucher - sich in Philadelphia wohlfühlen, in einer der besten und freundlichsten Städte der Nation.“

Während Philadelphia und andere Städte der USA versuchen, Brücken zwischen den Obdachlosen und den Hilfsorganisationen zu schlagen, die ihnen Tag und Nacht zur Seite stehen, löst das nicht die Probleme im öffentlichen Raum. „Ich glaube, die defensive Architektur vermittelt den Menschen, die auf der Straße leben müssen, ‚ihr seid nicht Teil unserer Gemeinschaft, ihr seid nicht unsere Nachbarn‘ - und das reicht, um sie auszugrenzen“, konstatiert Cathy Jennings, Herausgeberin der Straßenzeitung *The Contributor* in Nashville, Tennessee. „Diese Haltung schadet jedem Gemeinwesen.“

Die Städte müssen eine Antwort auf die Frage geben: Wer ist im öffentlichen Raum willkommen? Wenn die Stadt Parkbänke aufstellt mit einer „Armstütze“ in der Mitte, sagt sie zu jemandem, der dort schla-



Dekorative“ Felsbrocken, die ein längeres Verweilen an diesem Ort unterbinden sollen.
Foto: INSP / T.Johnston

Für wen ist der öffentliche Raum eigentlich da?

fen will: „Du bist hier nicht willkommen.“ Wenn die Stadt die an sich schon harten und unbequemen Bürgersteige zusätzlich mit Spikes versehen lässt, sagt sie dem Menschen, der dort sitzen will: „Du bist hier nicht willkommen.“ Es bedarf keiner Worte auf einem Schild. Die Botschaft wird sehr deutlich – mit Metall, Beton und Spikes.

Solche Maßnahmen „defensive“ Architektur zu nennen statt „feindliche“, ist übrigens inhärent selbst feindlich. Das Wort „defensiv“ impliziert, dass die Bürger Verteidigung vor dem Anblick Obdachloser benötigen, wenn sie einen Bürgersteig entlanggehen, durch einen Park, um dort etwas zu essen, oder nachts an jemandem vorbeikommen, der unter der Markise eines Geschäftes schläft, um dem Regen zu entfliehen. Das Wort impliziert, dass der öffentliche Raum vor der Anwesenheit anderer Mitglieder der Öffentlichkeit verteidigt werden müsse. Obdachlose sind nicht die „Öffentlichkeit“, die eine Stadt zeigen möchte.

Es gibt Beispiele, wo Bürgerproteste gegen „defensive“ Architektur erfolgreich waren. Als man in Montréal einen Platz mit Spikes versah, um Obdachlosen die Aufenthaltsmöglichkeit zu nehmen, war der Aufschrei so groß, dass die Stadt sie umgehend wieder entfernte und dieser Platz wieder

zu einem Ort für jedermann wurde. In Iowa City organisierte eine Hilfsorganisation einen Bürgerprotest gegen Bänke, die mit „Armlehnen“ unterteilt waren. Die Stadt stellte daraufhin wieder die alten Bänke ohne „Armlehnen“ auf, wo jemand, der darauf angewiesen ist, sich hinlegen oder auch schlafen kann. Im Kern dienen alle diese Maßnahmen dazu, Obdachlose aus der Wahrnehmung und damit auch aus dem Bewusstsein der Einwohner einer Stadt zu entfernen.

Es gibt Menschen, für deren Alltag der freie Zugang zum öffentlichen Raum lebensnotwendig ist. Sie benötigen eine Parkbank dringlicher als jemand, der dort nur seine Mittagspause verbringen will, weil es Obdachlosen an anderen Zufluchtsorten, wo sie ihren Tag verbringen könnten, weitgehend fehlt. Stattdessen vermittelt man diesen Menschen das Gefühl, ausgeschlossen zu sein, als wären sie keine schützenswerten Mitglieder der Gesellschaft. **ff**

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Internationalen Netzwerks der Straßenzeitungen INSP. Übersetzung aus dem Englischen (leicht gekürzt) von Hans Peter Heinrich.

Wärmespender

Mit freundlicher Unterstützung der Stadtwerke.

Die Region Düsseldorf ist nicht nur unser Versorgungsbereich – sie ist unsere Heimat. Deshalb engagieren wir uns für die Menschen vor Ort – ganz besonders auch für die Schwachen. So greifen wir zahlreichen sozialen Einrichtungen unter die Arme. In der Hoffnung, ein wenig Halt in schweren Zeiten zu geben.

Mitten im Leben.

Stadtwerke
Düsseldorf 



Eine soziale Fotografie

Martin Parr
mit einer Werk-
schau seiner
Fotografie im
NRW-Forum
Düsseldorf

*Martin Parr,
Germany. Düs-
seldorf. KGV Am
Schwarzen Weg.
Ursula und Wolf-
gang Opitz mit
Hund Lina, 2018,
Farbfotografie,
© Martin Parr/
Magnum Photos*

Sieht so ein Starfotograf aus? Martin Parr wirkt mit seiner Körpergröße schlaksig, dazu ein sympathisches, sofort gewinnendes Lächeln. Lässig gekleidet, barfuß in Sandalen, tritt Parr ebenso nett wie unauffällig auf. Vielleicht ist das das Geheimnis, dass er die Menschen so fotografieren darf, wie er es macht. Und dass er das Vertrauen nicht ausnutzt. Aber unbedarft ist Parr nicht. Er ist hoch kontrolliert und weiß genau, was er will.

Im NRW-Forum im Düsseldorfer Ehrenhof ist nun eine Retrospektive des 1952 geborenen Briten zu sehen, die ihn als bedeutenden Dokumentar-fotografen ausweist. Sie setzt mit seinen frühen s/w-Aufnahmen ein, die Menschen im Regen zeigen und damit ein typisches britisches Phänomen mit typisch menschlichem Verhalten kombinieren: Schon da deuten sich der Humor und die Beobachtungsgabe an, mit denen er später, nach dem Wechsel in die Farbfotografie, berühmt wird. Farbe ist sowieso seine Sache. Ab Anfang der 1980er Jahre fotografiert er das Strandleben in New Brighton und findet hier zu seinem künftigen Stil. Er deckt Marotten auf und entlarvt Klischees, bleibt dabei aber auf angenehmer Distanz. Parr fotografiert die Touristen in den Ferienparadiesen und wendet sich den Menschen daheim bei der Ausübung ihrer Hobbys zu. „Ich liebe die Obsessionen, weil ich selbst obsessiv bin“, sagt Martin Parr sanft lächelnd. Jenseits jeder Vordergründigkeit arbeitet Parr in seinen besten Bildern feine Korrespondenzen heraus: Plötzlich

stellen sich kuriose Momente ein, ohne das Bild zu dominieren. Das laute Lachen kommt später, verbunden mit Nachdenklichkeit.

Im NRW-Forum gibt es als Probe auf's Exempel eine neue Werkgruppe mit Kleingärten aus dem Düsseldorfer Raum zu sehen. Parr hat ihre Besitzer in den Hütten oder Gärten fotografiert. Seine Vorgabe war, nichts zu verändern und bei der Aufnahme nicht zu lachen, mit erstaunlichem Resultat. Zunächst sehen diese Porträts in der Umgebung recht normal, alltäglich aus - und sind es ja auch. Die Pointen sieht man erst auf den zweiten oder dritten Blick oder erfindet selbst welche. Da stehen die Personen steif wie Zinnsoldaten herum oder ein Rasenmäher korrespondiert mit einem Rollstuhl, natürlich gibt es Anwandlungen von Partnerlook oder die Menschen werden Teil der blühenden Natur. Das alles ist respektvoll beobachtet, zugleich liest Parr mit seinen Fotografien in den Gesichtern und arbeitet die Beziehungen unter den Menschen heraus. Genauso könnte man auch selbst da stehen und würde dann allerhand über sich erfahren. Nun denn, bei der Pressekonferenz hat Martin Parr einige Handyfotos gemacht: Mal schau'n, was draus wird. **ff**

Thomas Hirsch

Martin Parr - Retrospektive, bis 10. November im NRW-Forum in Düsseldorf, Tel. 0211 892 66 90

Jan de Vries
Systemischer Coach & Supervisor



- Team-, Fall- & Lehr-Supervision
- Führungs- & Fachkräfte-Coaching
- Persönlichkeits- & Karriere-Beratung

0211 - 37 21 62 Fürstenplatz 5
mail@jan-de-vries.de 40215 Düsseldorf

www.jan-de-vries.de



MICHAEL ROTH
Rechtsanwalt

Fachanwalt für Arbeitsrecht
Fachanwalt für Sozialrecht

Kühlwetter Str. 49 Tel.: 0211/62 60 44
40239 Düsseldorf Fax: 0211/62 60 47

eMail: RA-M.Roth@t-online.de



**WIR HELFEN
TIEREN IN DER NOT!**

Geschäftsstelle Clara-Vahrenholz-Tierheim
Fürstenwall 146 Rüdigerstraße 1
40217 Düsseldorf 40472 Düsseldorf
Tel.: (02 11) 13 19 28 Tel.: (02 11) 65 18 50

Spendenkonten:

(Spenden an uns sind steuerlich absetzbar)

Kreissparkasse Düsseldorf Stadtparkasse Düsseldorf
IBAN: DE 11 3015 0200 0001 0409 30 IBAN: DE 92 3005 0110 0019 0687 58

**Kyudo: Die edle Kunst des
meditativen Bogenschießens**

für Alle zwischen 9 und 99 Jahren



hoko-kyudo.de

Verein für Kyudo
an der HHU e.V.



**Kfz-Sachverständigen-
und Ing. -Büro Renken**

Mobil: 0178 - 163 68 82

- Kfz-Schadengutachten
- Kfz-Wertgutachten
- Gebrauchtwagenbewertungen
- Oldtimerbewertungen

AMTLICHE FAHRZEUGPRÜFUNGEN

Hauptuntersuchungen | Änderungsabnahmen | Gas-System-Einbauprüfungen



Deutscher
Mieterbund e.V.

**BERATUNG UND
SCHUTZ IN
MIETANGELEGENHEITEN**



Oststraße 47
Tel. 0211 16996-0

www.mieterverein-duesseldorf.de
info@mieterverein-duesseldorf.de

www.amnesty-duesseldorf.de

INFOABENDE

Informieren & Engagieren. **2019 – sei dabei!**

AMNESTY BÜRO
Grafenberger Allee 56
40237 Düsseldorf

ZAKK
Fichtenstraße 40
40233 Düsseldorf

- 07. Januar, Mo. 2019
- 11. März, Mo. 2019
- 06. Mai, Mo. 2019
- 01. Juli, Mo. 2019
- 02. September, Mo. 2019
- 04. November, Mo. 2019

- 04. Februar, Mo. 2019
- 01. April, Mo. 2019
- 03. Juni, Mo. 2019
- 05. August, Mo. 2019
- 07. Oktober, Mo. 2019
- 02. Dezember, Mo. 2019

Jeweils um 20:00 Uhr.

SPENDENKONTO
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE 233 702050 0000 8090100

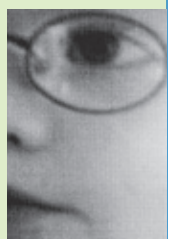


TausendundeinBuch

Die etwas andere Buchhandlung

Kommen Sie zum Schmöckern.

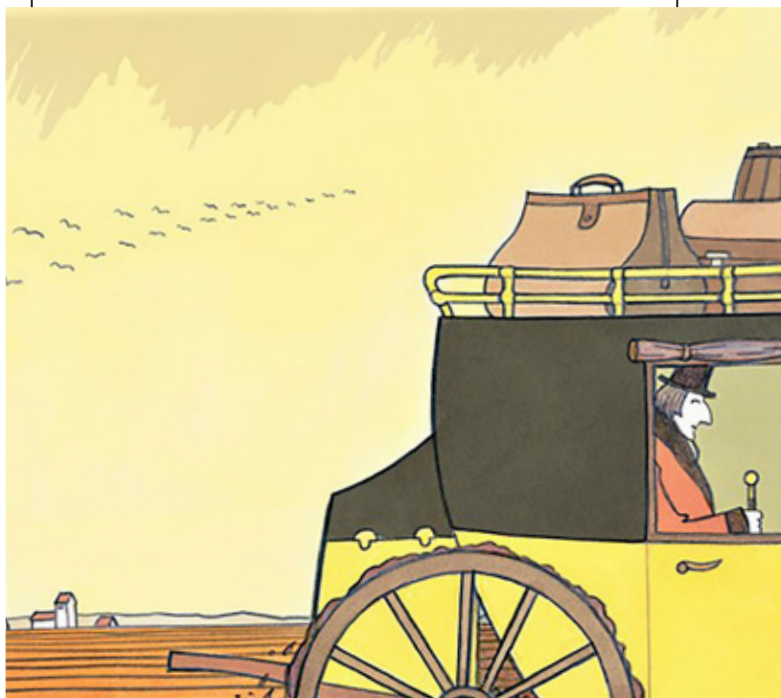
Lassen Sie sich beraten.
Wir finden für Sie das passende Buch.



TausendundeinBuch, Inh. Petra Lorberg
Duisburg-Neudorf, Ostraße 125, Tel. 0203. 356675

Verse der Freiheit und Brüderlichkeit

175 Jahre alt und immer noch erfrischend:
Heines *Deutschland. Ein Wintermärchen*



Der Dichter unterwegs:
Illustration (Ausschnitt)
von Hans Traxler für eine
„Wintermärchen“-Ausgabe
des Reclam-Verlags

„In 8 Tagen erscheint bei Campe mein neues Buch“, teilte Heinrich Heine im September 1844 einem befreundeten Journalisten in Hannover mit. Der Band, so Heine weiter, enthalte größtenteils schon bekannte Gedichte, „aber auch ein noch unbekanntes großes Poem von 8 Bogen, die Hauptsache, Spektakel erregend und dasselbe beängstigt mich nicht wenig. Da das Opus nicht bloß radikal revolutionär, sondern auch antinational ist, so habe ich die ganze Presse natürlich gegen mich“. Dann kommt Heine zum praktischen Teil: Er kündigt seinem Freund die Zusendung des druckfrischen Buches an und bittet ihn, eine Besprechung für den *Hamburger Correspondenten* zu schreiben. Außerdem fragt er nach geeigneten Autoren, die ihm - „kleine Reklamen sind wichtig“ - in der *Allgemeinen und der Köllner Zeitung* den Rücken stärken könnten. „Ich bitte Sie, helfen Sie mir und bald“, schließt Heine sein Schreiben, „helfen Sie in der Gegenwart. Für die Zukunft des Buches hab ich selbst gesorgt.“

Die Veröffentlichung des satirischen Versepos *Deutschland. Ein Wintermärchen*, geschrieben unter dem Eindruck der Reise im Vorjahr, war in der Tat eine heikle, ja gefährliche Sache. „Sie werden sehr viel für dieses Gedicht zu leiden haben“, hatte Verleger Julius Campe nach Lektüre des Manuskripts prophezeit, „von allen Seiten werden Sie gestoßen und gehechelt werden.“ Dass der Text zusammen mit weiteren Gedichten erschien, hatte taktische Gründe: Ab einem Umfang von 320 Seiten entfiel die Vorzensur. Allerdings brachte Campe gleichzeitig einen billigeren Separatdruck des *Wintermärchen* heraus, der von vornherein nur um den Preis von Zugeständnissen an den Zensor möglich war. Immerhin war die Hamburger Zensur vergleichsweise milde, was denn auch bald zu einem Konflikt zwischen dem Senat der Hansestadt und der preußischen Regierung führte, die sich über so viel Laxheit in Sachen Vaterlandsbeschmutzung und Majestätsbeleidigung massiv beschwerte. In Preußen selbst wurde das *Wintermärchen* zehn Tage nach Veröffentlichung beschlagnahmt. Im Dezember erließ König Friedrich Wilhelm IV. - den Heine im Schlusskapitel offen attackiert - einen Haftbefehl gegen den Dichter. Im Januar wäre Heine fast aus Frankreich abgeschoben worden. Der in Paris erscheinende *Vorwärts*, der auf Vermittlung von Karl Marx das *Wintermärchen* in Fortsetzungen abgedruckt hatte, wurde verboten, seine Redakteure verfolgt. In vielen Einzelstaaten des Deutschen Bundes war die Polizei hinter Heines neuem Buch her. „Bis ins Frühjahr 1845 hinein“, schreiben Jan-Christoph Hauschild und Michael Werner in ihrer Heine-Biographie, „kam es zwischen Aachen und Danzig, Lübeck und München immer wieder zu Razzien bei liberalen Buchhändlern. Allerdings hatte der umsichtige Campe dafür gesorgt, dass die meisten Exemplare bereits vor dem offiziellen Erscheinungstermin in die Läden gelangt waren und binnen weniger Tage verkauft werden konnten. So fielen der Polizei insgesamt nur einige Dutzend Bücher in die Hände.“ Dass in diesem Klima sich auch das Presseecho über Heines gereimten Bericht zur Lage der Nation in Grenzen hielt, verwundert nicht. Von „nur sechs größeren Rezensionen“ sprechen Hauschild und Werner.

Doch wie hatte Heine an seinen Hannoveraner Freund stolz geschrieben: „Für die Zukunft des Buches hab ich selbst gesorgt.“ Er war überzeugt, mit *Deutschland. Ein Wintermärchen*, ungeachtet der Fülle der darin enthaltenen aktuellen Anspielungen, etwas Bleibendes, geradezu einen Klassiker geschaffen zu haben. In der Tat gehört der Text bis heute zu seinen populärsten. Manche Sätze daraus, wie die von den Herren, die „heimlich Wein“ tranken und „öffentlich Wasser“ predigten, wie davon, dass „hienieden Brot genug“ für alle wächst, oder von den „Zuckererbsen für jedermann“, leben im öffentlichen Sprachgebrauch weiter. Allerdings: Sie stammen meist aus dem ersten, programmatischen Kapitel des Gedichts. Was alles in 26 weiteren Kapiteln folgt, ist dagegen weit weniger geläufig, doch immer wieder eine Entdeckung wert. **ff**

olaf cless

21. 9., 19 Uhr, Musikalische Lesung und Vortrag von Andreas Turnsek im
Heinrich-Heine-Institut, Düsseldorf, Bilker Straße 12-14

Maria aus der Krachmacherstraße

Zu Besuch
in einem Roma-Dorf
in Rumänien

W

Wie sie so auf dem Fahrrad durch die staubbedeckte Straße kurvt, die Haare im Fahrtwind, Sonne auf ihrer kleinen, spitzen Nase, laut juchzend, erinnert sie ein wenig an die berühmte Lotta von Astrid Lindgren. Ok, die Haare sind nicht blond, sondern schwarz. Und wir sind auch nicht in Schweden. Wohl aber in der Krachmacherstraße in einem kleinen Roma-Dorf in Rumänien. Hier leben die Menschen in beschaulichen Verhältnissen, manche sind bitterarm. Lotta, die natürlich nicht Lotta heißt, sondern Maria, ist die Zweitjüngste, vier Jahre alt. Wie in dem Buch von Astrid Lindgren liebt sie ihren Vater abgöttisch und widersetzt sich der Strenge der Mutter, die gerade das fünfte Kind, ein Mädchen, zur Welt gebracht hat. Die Familie lebt mehr schlecht als recht von dem Geld, was der Vater als Tagelöhner verdient - das meiste setzt er in Alkohol um, wohl auch das bisschen Kindergeld, das der rumänische Staat zahlt. Die Mutter ist der Anker in der Familie. Sie versucht, das Beste aus der Situation zu machen. Sie findet Trost und Hilfe in einer Freikirche, von der sie auch schon mal Essen und Kleidung bekommt. Mitunter sammeln die Brüder und Schwestern sogar etwas Geld im Gottesdienst. Im letzten Sommer hat die Gemeinde das kleine Einzimmer-Haus mit dem Holzofen und dem Plumpsklo in der malerisch-hügeligen Landschaft in der Nähe der ungarischen Grenze sogar um ein Zimmer erweitert. Marias Mutter hält es sehr sauber, obwohl die wenigen Möbel schäbig und wackelig sind und der Schimmel sich durch die betagten Wände des Hauses frisst.

Maria, die Zweitjüngste, ist vier Jahre alt. Mit ihren Eltern und vier Geschwistern lebt sie in ärmlichen Verhältnissen in einem Roma-Dorf in Rumänien.
Foto: Hubert Ostendorf



Die kleine Maria scheint dies alles nicht sonderlich zu stören. Noch nicht. Ihre älteren Geschwister, die auf Geheiß der Mutter brav zur Schule gehen, spüren die Not hingegen sehr. Weil sie keine neomodischen Markenartikel tragen, werden sie gehänselt. Die Welt ist in dieser Hinsicht in einem abgelegenen Dorf im Osten Europas nicht viel besser als anderswo.

Doch alles habe zwei Seiten, weiß Nelu, der ehrenamtlich tätige Pastor, der den Anbau organisiert hat. (Das Material wurde durch Spenden von *fiftyfifty* bezahlt.) Sein Geld verdient er auf Baustellen. Wer fleißig sei, könne es auch in Rumänien zu einem gewissen Wohlstand bringen, doziert er ohne Herablassung. Daniel schaltet sich in das Gespräch ein. Er und seine Frau Angela sind gerade aus Schweden zurückgekommen, wo sie zwei Monate bei der Erdbeerernte geschuftet haben, wie schon in den Jahren zuvor. Über 7.000 Euro haben sie mit nach Hause gebracht. Wer sparsam ist, kann davon ein ganzes Jahr lang die zumeist große Familie durchbringen. Zwar sind Lebensmittel auch in Rumänien nicht günstig, im Verhältnis zu einem durchschnittlichen Monatslohn von umgerechnet 300 Euro sogar teuer. Aber das Wohnen kostet wenig. Wer Disziplin hat und dazu ein bisschen Glück, kann mit im Ausland verdienstem Geld und Eigenleistung in sehr jungen Jahren schon ein Haus bauen. Daniel war bereits mit 22 Jahren stolzer Besitzer einer recht großen Immobilie. In Deutschland wäre er damit vermutlich Millionär, meint er lachend. So sei das, mit dem Umstand, dass alles zwei Seiten habe.

In Deutschland habe er es zwar nicht schlecht ange- getroffen, sagt Daniel über die Zeit, die er mit seiner Familie in Düsseldorf verbracht hat, aber es gebe dort einfach gar keine Ruhe. Immer Stress. Ein Beispiel: Nach den sieben Monaten, in denen er fort war, habe er in seinem Briefkasten in Rumänien nur drei Briefe vorgefunden - Rechnungen für Gas, Strom

und Telefon. In Deutschland seien fast jeden Tag zwei, drei Briefe gekommen. Und seine Kinder? In Deutschland haben sie nach der Schule stundenlang Playstation gezockt. In Rumänien dagegen sind sie den ganzen Nachmittag mit Freunden auf der Straße. So wie auch Maria.

Wenn sie Glück hat, bekommt sie von ihrem Vater zwei, drei Lei, die er nicht versoffen hat, mit denen sie sich im Dorfladen ein Eis kaufen kann. Obwohl sie so klein ist, juckelt Maria ohne ihre Eltern mit

dem Kinderrad allein dorthin. Auf Autos muss sie dabei kaum achtgeben. Die fahren zwar manchmal durch die Straße, aber den Lärm machen eher die Kinder mit ihrem fröhlichen Geschrei. Immer wieder kreuzen Pferdekarren mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen den Weg. Wenn es lange sehr heiß war, müssen die Pferde gewaschen werden. Dann dirigieren ihre Kutscher sie zu einem nahegelegenen Fluss, in dem auch die Kinder gerne baden. Dorthin darf Maria aber noch nicht allein gehen. Das sei zu gefährlich, sagt ihr Vater lallend, eine verantwortungsbewusste Sorge an den Tag legend. Aber heute gehe er mit ihr, versprochen. Und tatsächlich: Die beiden machen sich auf, halten unterwegs einen Pferdekarren an und fahren gratis mit. Wie herrlich doch das Leben sein kann!

Das findet auch der 14jährige Bollo, der mit seiner Jungen-Gang fast jeden Tag am Wasser ist. Sie hören Roma-Musik aus dem Handy, verstärkt durch eine billige, scheppernde Lautsprecher-Box. Manchmal rauchen sie heimlich und immer ärgern sie die Mädchen. Noch geht das. Noch sind die Mädchen im Alter von Bollo und dessen Kumpels nicht verheiratet. Aber es wird nicht mehr lange dauern, dann werden die Halbstarke von heute, kaum aus den Kinderschuhen herausgewachsen, schon sehr junge Eltern sein, die Mädchen noch früher als die Jungen. Und wenn sie dann fleißig sind, etwa nach Schweden fahren, zur Erdbeerernte, dann werden sie vielleicht mal stolze Besitzer eines kleinen oder sogar protzigen Hauses mit Marmorsäulen davor, einer im Sonnenschein gülden blinkenden Uhr und wo-

möglich einer fetten Karre - der Mensch an sich und der Rom sowieso zeigt ja gerne, was er hat.

Mal sehen, wie es kommt, das ist die Einstellung vieler Roma. Zukunftspläne machen sie kaum. Am Ende habe Gott sowieso ein anderes Schicksal vorgesehen. Man

wisse eben nie. Deshalb sei es auch stets besser, im Jetzt zu leben, verkündet Bollo unbeschwert. Haben sie denn nicht alles, was sie brauchen? Essen, Trinken, einen Platz zum Schlafen und einen Strand vor der Haustür sogar.

Oh, wie schön ist Bullerbü, das in Rumänien zwar anders heißt. So, wie auch Lotta nicht Lotta heißt. Wo aber die Kinder noch scheinbar sorglos spielen in ihrer geliebten Krachmacherstraße. **ff**

hubert ostendorf

neulich

.....

Lieber die Treppe

Auf der Rheinkirmes war sie letz- tens wieder da - meine Platzangst. Eingezwängt in Menschenmassen, fühle ich mich unwohl. Ein voller Fahrstuhl reicht, und mein Körper schreit: weg hier! Homöopathen machen sich neuerdings erbötig, solche Ängste mit *Murus Berli- nensis* (Berliner Mauer) zu kurieren. Getreu dem Grundsatz ihres Faches, Gleiches mit Gleichem zu behandeln, haben sie Reste der Berliner Mauer pulverisiert und so stark verdünnt, dass sich, wenn überhaupt, nur noch einzelne Moleküle in der Lösung finden. Durch Schütteln sei die „heilende Infor- mation“ der Berliner Mauer dann auf das Lösungsmittel übertragen worden. Hilft, so wird versichert, Patienten, die sich abschotten, wirkt gegen Vereinsamung, aber auch gegen Klaustrophobie, der Angst vor dem Eingeschlossen- sein. Logisch, oder? Flankierend könnte man zu *Excrementum ca- ninum* greifen, deutsch: zu „Hun- descheiße“. Globuli, hergestellt auf der Basis von Hundekot, sollen z. B. gegen Morbus Crohn, Migräne, gegen das Nesthockersyndrom, Lernverweigerung und mancherlei psychische Blockaden helfen. Frei- lich, man muss schon dran glauben. Da in den Globuli keine wirksamen Substanzen mehr enthalten sind, meinen die Hersteller, einen wis- senschaftlichen Nachweis ihrer Wirksamkeit erst gar nicht erbrin- gen zu müssen. Ich nehme auch in Zukunft die Treppe.

Hans Peter Heinrich

TIAMAT druck GmbH

Entwurf/Layout • DTP-Satz • Offsetdruck

...nehmen Sie unsere Qualität unter die Lupe...

■ Luisenstraße 69
40215 Düsseldorf
Telefon 02 11 . 38 40 390
Telefax 02 11 . 38 40 368

■ mail@tiamatdruck.de
www.tiamatdruck.de


Beratung für Wohnsitzlose
Frauen, Lesben, Trans* und queere Menschen

- Sie machen Couch-Surfing?
- Sie sind bei Freund*innen untergekommen?
- Ihre Eltern haben Sie rausgeworfen?
- Sie sind nach Deutschland gekommen in der Hoffnung, hier Trans* sein zu können?
- Sie wohnen auf der Straße?
- Sie leben in einer Unterkunft für Obdachlose?

Einige wohnsitzlose Menschen beschreiben sich als lesbisch, schwul, trans*, inter* oder queer. Manchmal erleben sie deshalb sexuelle oder körperliche Gewalt, werden abgelehnt und ausgegrenzt. Mitunter werden sie beleidigt oder bedroht. Mit uns können Sie darüber reden! Wir von der Beratungsstelle kommen alle aus der lesbischen, trans* oder queeren Community. Wir sind für Sie da. Wir beraten vertraulich, kostenlos und anonym.

Jeden Dienstag von 15 bis 18 Uhr
Beratungsstelle für Frauen,
Kasseler Str. 1A, (Ökohaus) 60486 Frankfurt

Ab 17h auch für Menschen, die sich nicht als Frauen beschreiben.

 gewaltfreileben
Diakonie Frankfurt am Main

Hier sieht Sie jeder.

Mit einer Anzeige in *fiftyfifty* erreichen Sie **über 30.000** Menschen und dokumentieren **soziales Engagement**.

Tel. 0211. 9216284

**kritisch.
komisch.
Klasse!**

seit 1947.

Das Komödchen
Kabarett am Kay-und-Lore-Lorentz-Platz in Düsseldorf
www.kommoedchen.de

Hauswirtschaftliche Dienstleistungen

Rufen Sie uns an.
Unsere Mitarbeiterinnen helfen Ihnen gern.

0211 1719342
oder info@casa-blanka.de

CasaBlanka.

CONZEN gibt der Kunst den Rahmen.

Gern beraten wir Sie persönlich zu all unseren Werk- und Dienstleistungen rund um die Kunst. www.conzen.de

CONZEN IM DIENST DER KUNST SEIT 1854

INVESTITIONEN MIT GROSSER WIRKUNG

- ◆ HEIZUNG
- ◆ LÜFTUNG
- ◆ KLIMA
- ◆ SANITÄR



www.wtk-waermetechnik.de
Obergath 126 · 47805 Krefeld · Tel. 02151 31950

 **kanzlei für arbeitsrecht**

silberberger.lorenz.towara

kanzlei für arbeitsrecht – düsseldorf

gewerkschaftlich orientiert – fachlich kompetent – engagiert

wir beraten und vertreten beschäftigte, betriebs-, personal-, gesamtbetriebs-, konzernbetriebs- und eurobetriebsräte, gewerkschaften und arbeitnehmervertreter im aufsichtsrat

unsere kooperationspartner:

münchen: seebacher.fleischmann.müller – www.sfm-arbeitsrecht.de
hamburg: gaidies heggemann & partner – www.gsp.de

grabenstraße 17 · 40213 düsseldorf · fon 0211 550 200
kanzlei@slt-arbeitsrecht.de · www.slt-arbeitsrecht.de
Dr. Uwe Silberberger | Dr. Frank Lorenz | Jörg Towara

Unterstützen Sie Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg!

Frauen und Männer gesucht, die Düsseldorfer Kindern und Jugendlichen ehrenamtlich beim Lernen helfen und damit deren Chancen im Leben verbessern.

Zeiten nach Ihren Möglichkeiten, z.B. 1x wöchentlich 1 – 2 Stunden.

Wir beraten und begleiten Sie:
Ehrenamt beim SKFM Düsseldorf e.V.
Telefon 0211 – 46 96 186
Ulmenstr. 67 | 40476 Düsseldorf
ehrenamt@skfm-duesseldorf.de





Sie haben Bücher zu viel?

Wir kaufen jederzeit antiquarische Bücher, auch ganze Bibliotheken und Nachlässe, besonders aus den Bereichen Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Wir kaufen auch Originalgrafik und Originalfotografie.

Antiquariat Lenzen
Münsterstraße 334
40470 Düsseldorf
www.antiquariat-lenzen.de

Tel: 0211 - 15 79 69 35
Fax: 0211 - 15 79 69 36
info@antiquariat-lenzen.de

Mit Edition von Thomas Ruff zehn Obdachlosen-Wohnungen

Mit einer großzügigen Spende von 50.000 Euro und einer genialen Idee ermöglichte die Immobiliengesellschaft Bouwfonds Property Development die Herstellung einer exklusiven Foto-Edition des weltberühmten Künstlers Thomas Ruff. Das Geld geht an unsere Obdachlosenhilfe und wird für die Herstellung von 300 handsignierten C-Prints aus der berühmten Substrat-Serie des Künstlers in einem Spezial-Fotolabor sowie für anteilige Umbaukosten für zehn Obdachlosenwohnungen verwendet. Genial dabei die Idee der Hebelwirkung, die Mitarbeiter*innen vom Bouwfonds hatten. Durch den Verkauf der Fotos für je 1.000 Euro (Preis gilt nur für eine Woche, danach 1.400 Euro) kommen so zu den gespendeten 50.000 Euro noch einmal mindestens 300.000 Euro hinzu. Das Geld wird für zwei Projekte im Housing-First-Fonds, den *fiftyfifty* gemeinsam mit dem Paritätischen NRW betreibt, verwendet: Die Diakonie in Dortmund soll etwa 50.000 Euro erhalten, um zwei Apartments für Obdachlose zu kaufen und eines aus dem Bestand des Hilfswerkes zu renovieren. Die Diakonie in Düsseldorf soll 250.000 Euro erhalten, um ein bereits erworbenes baufälliges Haus für sieben Obdachlose kernzusaniern.

Beim Housing-First-Ansatz werden Obdachlose ohne jede Chance auf dem normalen Mietmarkt in normalen Wohnungen auf Dauer untergebracht werden. Kein Wohnheim, keine Unterkunft auf Zeit. Ein Zuhause, in dem Betroffene zur Ruhe kommen können, ihre Angelegenheiten nach und nach mit sozialarbeiterischer Unterstüt-

zung regeln können, sofern dies gewünscht wird. In Deutschland ist Housing First noch nicht weit verbreitet. *fiftyfifty* gehörte zu den ersten Organisationen, die dieses Konzept erfolgreich umgesetzt haben. In nur drei Jahren konnte der Verein 60 Langzeitobdachlose für immer von der Straße holen. Auch für den Bouwfonds ist das Housing-First-Konzept überzeugend, da die Wohnungsbaugesellschaft mit Stammsitz in den Niederlanden und Niederlassungen an einigen deutschen Standorten sich immer auch dem sozialen Wohnungsbau verpflichtet fühlt. „Mit unserer Unterstützung für zehn



Ein „Substrat“ von Thomas Ruff. Ein Motiv aus dieser Serie, welches genau und in welcher Größe, stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest, wird in einer Auflage von 300 für je 1.000 Euro verkauft.

Obdachlose wollen wir ein Zeichen für die Ärmsten der Armen setzen und unserer sozialen Verantwortung nachkommen“, heißt es in einer Erklärung vom Bouwfonds.

Der Künstler Thomas Ruff unterstützt *fiftyfifty* schon seit vielen Jahren sehr großzügig. Für die auf Initiative des Bouwfonds zustande gekommene Edition bringt er wieder einmal seine künstlerische Leistung sowie das Signieren und Nummerieren der Auflage pro bono ein. Die Edition wird bei einem Festakt in der Johanneskirche bei Anwesenheit des Künstlers der Öffentlichkeit präsentiert. Dort können die Fotos dann auch erstmalig zum Sonderpreis von je 1.000 Euro erworben werden.

25 Jahre fiftyfifty: Jonathan Meese stiftet ein Original

Wie doch die Zeit vergeht. Im nächsten Jahr wird *fiftyfifty* 25 Jahre alt. Viel ist in dieser Zeit geschehen. Viel haben wir mit großer Unterstützung erreicht: Allein in den letzten drei Jahren über 60 Obdachlose von der Straße dauerhaft in Wohnungen gebracht. Und über den Housing-First-Fonds gemeinsam mit dem Paritätischen weitere 29 bei anderen Organisationen in ganz NRW. Viel haben wir uns noch vorgenommen. Und große Probleme bereitet die Auflage dieser Zeitung, die immer mehr zurückgeht. Am 24.4.2020 feiern wir mit einer Benefiz-Ausstellung im NRW-Forum Düsseldorf unseren Geburtstag. Schon jetzt haben einigen Künstler*innen dafür Bilder gespendet oder zugesagt. Zum Beispiel der weltberühmte Jonathan Meese, der sogar ein großes Original-Bild gegeben hat. Außerdem u.a. Boris Becker, Andreas Gursky, Candida Höfer, Klaus Klinger, Katharina Mayer, Klaus Sievers, Thomas Struth, Britta Strohschen, Birgitta Thaysen ... Die Erlöse aus dem Verkauf kommen unseren Housing-First-Projekten zugute.

Erst ab 2020 verkäuflich: Ein Original von Kunst-Provokateur Jonathan Meese für *fiftyfifty*.

Hilf Mahl!: Spenden gehen auch an GuteNachtBus

In Hamburg, München und Bremen funktioniert das Prinzip schon, in Düsseldorf wird es nun auch erprobt. Das Prinzip: in den kalten Wintermonaten werden Gäste eines ausgewählten Restaurants nach einem guten Essen unkompliziert und direkt um einen kleinen Beitrag gebeten, um diejenigen zu unterstützen, die in Düsseldorf in Not geraten sind. Acht Restaurants in Düsseldorf sind schon dabei. Ursprünglich in London unter „Streetsmart“ eingeführt, hat ein engagiertes Hamburger Ehepaar „Hilf Mahl!“ 2012 in Deutschland gegründet. Im Mittelpunkt steht, Geld für Hilfsprojekte zu sammeln, um Obdachlose zu unterstützen. Jeder Gast in einem teilnehmenden Restaurant findet ein kleines Kärtchen auf seinem Tisch. Dieses informiert über „Hilf Mahl!“ und erklärt, dass der Betrag von einem Euro seiner Rechnung als freiwillige Spende hinzugefügt werden kann. Oft wird dieser Betrag sogar noch erhöht. Die Aktion wird nur in den Wintermonaten – jeweils von November bis März – durchgeführt, um den Effekt nicht abzunutzen. Die Spenden in Düsseldorf gehen an *fiftyfifty*, den gutenachtbus und die Frauen-

notunterkunft Ariadne. Hinter dem Projekt steht privates ehrenamtliches Engagement: Mit Unterstützung durch die Hamburger Gründer haben Hannelore Rau und Dr. Thomas Meyer den gemeinnützigen Verein Hilf Mahl! Düsseldorf e.V. gegründet.

www.hilfmahl-duesseldorf.de

Essen gehen für den GuteNachtBus. Nur ein Euro mehr kann schon viel bewirken. Foto: ff





Nicht nur junge japanische Erwachsene fühlen sich von den hohen Erwartungen, die die Gesellschaft an sie stellt, häufig überfordert.
Foto: alamy.com

Hikikomori - Menschen, die das Leben aussperren

Irgendwann machen sie die Türe hinter sich zu, schließen sich manchmal für Jahre in ihren Zimmern ein und beschränken Kontakte zu anderen Menschen auf das Notwendigste. Eine extreme Form selbst gewählter Isolation, von der in Japan hunderttausende, vor allem junge Menschen betroffen sind. Ein Phänomen, das zunehmend auch in den USA, in Europa und anderswo beobachtet wird.



Vom japanischen Gesundheitsministerium wird eine Person als Hikikomori (japanisch „sich wegschließen“) definiert, die sich weigert, das Elternhaus zu verlassen, und sich für mindestens sechs Monate aus Familie und Gesellschaft zurückzieht. Nicht selten verbleiben sie für Jahre oder sogar Jahrzehnte in dieser selbst gewählten Isolation. Genaue Zahlen sind schwer zu ermitteln, nicht zuletzt auch deshalb, weil Familien es als Misserfolg ihrer Erziehung ansehen und es deshalb verheimlichen. Im Jahr 2016 bezifferte eine Erhebung der japanischen Regierung die Betroffenen auf 540.000 Menschen im Alter von 15 bis 39 Jahren. Zunehmend wählen jedoch auch über 40jährige diese Form der „sozialen Isolationshaft“, so dass man aktuell von einer Gesamtzahl von über einer Million Hikikomori in Japan ausgeht, bei einer Einwohnerzahl von rund 127 Millionen.

Die Fotografin Maika Elan konnte einige Hikikomori in ihrem Zuhause treffen und portraituren. „Ich dachte anfangs, sie wären faul, aber es sind alles sehr kluge, empathische und freundliche Leute“, stellte sie überrascht fest (zitiert nach SPIEGEL-online). Shoku Uibori zum Beispiel; der heute 43-Jährige verlässt sein Haus seit sieben Jahren nur noch nachts und wenn es unbedingt nötig ist. Er meidet jeden persönlichen Kontakt. Früher arbeitete er als Geschäftsführer einer Firma. Nach deren Bankrott wurde er Hikikomori. Oder Sumito Yokoyama, der sich nach erfolgreich abgeschlossenem Studium drei Jahre lang in seinem Zimmer abschottete, dort starb und erst zwei Monate später aufgefunden wurde. Die Betroffenen befinden sich in einem Teufelskreis. Je länger sie von der Gesellschaft getrennt sind, desto mehr fühlen sie sich als Versager. „Sie verlieren ihr Selbstvertrauen, und die Aussicht, ihr Zuhause zu verlassen, wird immer furchterregender“, so Maika Elan.

Welche Faktoren ursächlich für das Syndrom sind, ist ungeklärt. Ein Auslöser ist sicher das hohe Maß an zwischenmenschlichen Schwierigkeiten der Betroffenen. Dies zeigte sich an Aussagen wie: „Ich habe Angst, Leute zu treffen, die ich kenne“, „Ich bin besorgt darüber, was andere über mich denken“ oder „ich kann mich nicht in Gruppen einordnen.“ Selbstaussagen wie diese scheinen die Annahme zu bestätigen, dass es vor allem die Furcht vor der eigenen Unzulänglichkeit ist, die den Graben zwischen Betroffenen und ihre Außenwelt schafft. Experten vermuten vor allem den übergroßen Leistungsdruck von Familie und Gesellschaft als Auslöser. Junge japanische Erwachsene fühlen

sich von den hohen Erwartungen, die die Gesellschaft an sie stellt, häufig überfordert. Bekanntlich begann man schon in den 1960er-Jahren, in jeder Stufe des Schulsystems, sogar in der Vorschule, Aufnahmeprüfungen einzuführen. Für die Aufnahmeprüfung einer Universität nehmen sich manche Prüflinge zur Vorbereitung sogar ein ganzes Jahr Zeit. Der extreme Konkurrenz- und Leistungsdruck setzt sich in der Berufswelt fort. In dieser Gesellschaft nicht unterzugehen, erfordert eine große Stressresistenz und eine robuste Psyche. Immer mehr Menschen fühlen sich dem nicht gewachsen, verweigern es schließlich, sich diesen Versagensängsten weiterhin auszuliefern und steigen aus. Soziologen sprechen deshalb folgerichtig auch von „sozialem Hungerstreik“.

Lange Zeit war man der Meinung, dass es sich hier um ein kulturgebundenen japanisches Syndrom handelt. Doch es ist längst auch in der westlichen Hemisphäre vorzufinden

Hikikomori gibt es überall, auch in Deutschland und weiteren europäischen Ländern, sowie in den USA. Sie tragen dort nur andere Namen. Im englischsprachigen Raum verwendet man den Begriff NEET (Not in Education, Employment or Training) und bezeichnet damit Personen, die weder arbeiten, studieren noch sich weiterbilden wollen, sich im schlimmsten Fall aus der Gesellschaft zurückziehen und in ihrem Kinderzimmer abkapseln. In Deutschland diagnostiziert man Sozialphobie. Zu deren Verbreitung gibt es bislang keine verlässlichen Zahlen. Schätzungen zufolge gilt hier jeder 8. Jugendliche als sozialphobisch, wobei man im Gegensatz zur japanischen Form von Hikikomori den extremen sozialen Rückzug eher als Folge anderer psychischer Störungen sieht.

Während man in der westlichen Welt zur Behandlung primär auf Psychotherapie setzt, hat sich in Japan um die Hikikomori auch ein eigener Berufszweig gebildet: die Rental Sisters, „Mietschwestern“, die (gegen Bezahlung) anfangs per Brief, dann übers Telefon mit den Betroffenen Kontakt aufnehmen, sich später durch die Tür mit ihnen unterhalten und, wenn sie das Vertrauen der Person gewonnen haben, die Hikikomori überreden, das Haus probeweise zu verlassen, in ein Café zu gehen oder einen kleinen Spaziergang zu machen. Bis sich Erfolge einstellen - wieder einer Tätigkeit nachzugehen oder sich mit anderen auszutauschen - dauert es oft Jahre. Das Resultat kann sich sehen lassen: Inzwischen haben die Mietschwestern über 3.000 Hikikomori geholfen, den Weg aus der Isolation in die Gesellschaft zurückzufinden. **ff** Hans Peter Heinrich



Wolfgang Mattheuer: Die Flucht des Sisyphos. © Foto: Albertinum / Galerie Neue Meister, Dresden, VG Bildkunst Bonn 2019

Düsseldorf

Neue Blicke auf die Kunst aus der DDR

(oc). Der mannshohe runde Felsklotz ruht, nicht sehr stabil, auf der Bergkuppe. Für Sisyphos ist der Moment der Flucht gekommen. In vollem Lauf stürzt er davon, ein Malocher in Unterhemd und blauer Arbeitshose, talwärts übers Geröll. Wolfgang Mattheuers „Flucht des Sisyphos“, eines seiner bekanntesten Gemälde, stammt aus dem Jahr 1972. Man kann nicht behaupten, es stelle ein typisches Stück konformer DDR-Staatskunst dar. Und doch zählte Mattheuer (1927-2004) mit seinen Kollegen Heisig, Tübke und Sitte aus westlicher Sicht stets zu den Angepassten und Privilegierten und musste sich nach der Wende manche Schmähung gefallen lassen. Jetzt rücken Werke von ihm und weiteren zwölf KünstlerInnen erneut in den Blick, im Rahmen der großen Ausstellung „Utopie und Untergang. Kunst in der DDR“. Die Wege und Stile der Gezeigten variieren stark, den „Vorzeigekünstlern“ stehen Widerspenstige und eher im Stillen Arbeitende gegenüber.

Vom 5. 9. bis 26. 1. im Kunstpalast, Ehrenhof 4-5, 40479 Düsseldorf.
Schirmherr: Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier



Säcke statt Fässer: „Biedermann und die Brandstifter“ in der Regie von Moritz Peters.
Foto: Martin Kaufhold

Essen

Gepolter auf dem Dachboden

(oc). Über 60 Jahre hat Max Frischs groteskes Drama *Biedermann und die Brandstifter* auf dem Buckel, die Zahl der Inszenierungen geht in die Hunderte, und immer noch vermag es uns anzusprechen – in letzter Zeit wohl erst recht. Dort wo die Geschichte spielt, häufen sich die Brandstiftungen, und die Zeitungen warnen vor der dreisten Masche, nach der sie sich abspielen: Angeblich harmlose Hausierer nisten sich auf den Dachböden der Häuser ein, die sie später abfackeln. Gottlieb Biedermann, wohlhabender Haarwasserfabrikant, hält sich für einen, der die Situation jederzeit im Griff hat, und für einen Menschenfreund obendrein. Warum also nicht diesen Ex-Ringer und Obdachlosen Josef Schmitz, der bei ihm klingelt, unterm Dach schlafen lassen? Wie auch den Ex-Kellner Eisenring, der sagt, er komme von der Feuerversicherung? Die zwei poltern nachts mächtig herum, und nach Benzin riecht es auch. Biedermann und seine Gattin machen einen Versuch zur Güte und richten ein Gänseessen für die Gäste aus ...

Premiere im Schauspiel Essen am 20. 9.,
weitere Termine: 28./29. 9.; 2., 4., 19., 31. 10.



Spielt in Bonn Beethoven, Messiaen, Ligeti: Pierre-Laurent Aimard.
© Marco Borggreve/DG

Bonn

Kleine und große Nachtmusiken

(oc). Auch wenn Beethoven nichts von einer Mondscheinsonate wusste – der Name kam erst nach seinem Tod auf –, so lässt sich das diesjährige Beethovenfest Bonn doch vom Motto „Mondschein“ vielfältig inspirieren. Da erklingt das berühmte Werk in einer Neufassung von Giselher Klebe für Horn und Klavier, Schönbergs „Verklärte Nacht“ wie auch sein Melodram „Pierrot Lunaire“ sind zu hören, der Stummfilmklassiker „Die Reise zum Mond“ (1902) flimmert zu Live-Klaviermusik über die Leinwand, und die Kammeroper München gastiert mit ihrer frischen Fassung von Haydns komischer Oper „Die Welt auf dem Monde“ nach Goldonis Libretto. Nächtliche Stimmungen entfalten sich in Liederabenden, Kammer- und Chorkonzerten, sie reichen von Mussorgskys hexenhafter „Nacht auf dem kahlen Berge“ bis zu Glenn Millers „Moonlight Serenade“. Den Festivalabschluss gestaltet das Moskauer Tschaikowsky-Symphonieorchester unter dem legendären Wladimir Fedossejew, 87.

6. – 29. 9., beethovenfest.de



Komisches lauert überall: „Lachender Demokrat“ von Johannes Moreelse, 17. Jh. (Ausschnitt)

Düsseldorf

Lob des Lachens

Der Mensch lacht, bevor er spricht. Warum er lacht, ist bis heute ungeklärt. Auslöser des Lachens ist meist der Witz. Als literarische Gattung ist er Bestandteil der menschlichen Kulturgeschichte seit ihren Anfängen. Die Tradition des professionellen Witze-Erzählens reicht von der Antike (auf Jahrmärkten) über das Mittelalter (als Possenreißer und Hofnarr) bis zu den Comedians der Gegenwart. Erst in jüngster Zeit hat auch die Wissenschaft diesen zentralen Bereich menschlicher Kultur für sich entdeckt. Zu einem vergnüglichen Streifzug durch die Geschichte und Philosophie des Witzes und des Lachens lädt der Heinrich Heine Salon e. V. ins Düsseldorfer zakk. *fiftyfifty*-Redakteur Hans Peter Heinrich hat das Programm erarbeitet und moderiert die Matinee, es lesen Ingrid Süverkrüp und Olaf Cless, für gewitzte Akzente sorgt der Schlagzeuger Mickey Neher.

29. 9., 11 Uhr, Einlass 10.45 Uhr, zakk, Düsseldorf, Fichtenstraße 40, mit kl. Frühstück

Textauswahl

Wie man das Hungertuch zubereitet

Die Buchreihe *Ehrenworte*, die Düsseldorfer Autoren, und hin und wieder auch Autorinnen, in handlicher Textauswahl vorstellt – gewissermaßen literarische Visitenkarten von jeweils rund 100 Seiten Umfang –, ist jetzt bei Nummer 14 angekommen. Jens Prüss, Journalist, Autor, Teilzeitkabarettist und noch so einiges, ist es, der unter dieser Startnummer einige Runden dreht respektive Kostproben liefert. „Das Literaturbüro“, heißt es auf der Verlagsseite zu der Reihe, „ehrt damit deren Lebenswerk zu einem runden Geburtstag.“ Wie ich Prüss kenne, wird er an dieser Stelle doppelt schelmisch grinsen, erstens weil 65 keine runde Zahl ist, zweitens weil ihm der Zeitpunkt für eine quasi-finale Rückschau etwas früh vorkommen wird – die Arbeit am „Lebenswerk“ hat doch eher gerade begonnen, jetzt wo er mehr Zeit hat als in manchen früheren Jahren, als er das „vogelfreie Fliegen“ als freiberuflich Kreativer erprobte und dann doch noch einen Brotberuf ergriff. „Das vogelfreie Fliegen“ hat Prüss seine Auswahl genannt, es ist gleichzeitig der Titel eines der schönsten Texte daraus, nämlich eines Porträts des Düsseldorfer Dichters Peter Maiwald (1946-2008), geschrieben 2002 für die *Süddeutsche Zeitung*. Doch erst einmal lernt man den Satiriker und Kolumnisten Prüss kennen, der den Papst – nicht den derzeitigen – einen apokalyptischen Albtraum träumen lässt (*Kinderkreuzzug*), Kochrezepte für die schmackhafte Zubereitung von Hungertüchern empfiehlt (*Die Hungerrolle*) oder den Mond infolge eines Bombentests, der leider aus dem Ruder läuft, in Stücke fliegen lässt (*Menschliches Ermessen*). Sind dies eher grimmige Satiren, so driften andere Texte fröhlich ins Hochkomisch-Absurde. Mein persönlicher Favorit heißt *Akademikerschwemme*. Man begegnet darin einem Taxifahrer, der erlesene Hölderlin-Verse im Munde führt ... Dann wieder wird im Buch der Ton ernster (aber nie sentimental): Etwa wenn Prüss seines Vaters gedenkt oder ein Nachtgespräch mit dem alten Heine führt.

olaf cless

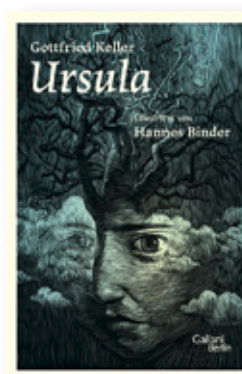


Jens Prüss: *Das vogelfreie Fliegen. Eine Auswahl. Ehrenworte Bd. 14*, hrsg. von Michael Serrer, Edition Virgines, 107 Seiten, 13 Euro

Novelle

Kristallgeister und Tazzelwürmer

Als der Schweizer Söldner Hansli Gyr 1523 in seine Heimat am Zürichsee zurückkehrt, ist nichts mehr wie zuvor. Die Stadt hat sich mit Ulrich Zwingli der Reformation angeschlossen, auf dem Land haben sich Gyrs Nachbarn der Täuferbewegung zugewandt, wollen frei und selbstbestimmt über ihre Religion bestimmen. So anarchistisch das klingt, so sektiererisch artet das aus. Zumindest in der Novelle „Ursula“ von Gottfried Keller, der auf der Seite der „ordentlichen“ Reformatoren steht, den „Kristallgeistern des menschlichen Gemütes“, gegen die er die „hässlichen Tazzelwürmer“ der Sektierer seinem Spott preisgibt. Das tut er mit so viel Witz, dass man seiner Sicht bald erliegt.



Hansli Gyrs Verlobte Ursula steht unter der Fuchtel ihres Vaters, und der will der Hochzeit nur zustimmen, wenn der Verlobte sich ebenfalls den Täufern anschließt. Hansli jedoch ist ein nüchterner Schweizer, er lacht über die selbsternannten Propheten, die ihn anfeinden: „Was soll der Degen und das Kriegskleid noch? Weiß man noch nicht, dass das Tausendjährige Reich kommt und unsere Wehrleute die Engel im Himmel sind?“ Hansli muss aber doch noch kämpfen, denn die katholischen Kantone der Schweiz ziehen gegen das reformierte Zürich zu Felde. Die gespenstische Atmosphäre jener chaotischen Zeit, die Gottfried Keller in seinem Text heraufbeschwört, wird von Hannes Binders düster-skurilen Illustrationen genial unterstützt.

eva pfister

Gottfried Keller: *Ursula*. Illustriert von Hannes Binder. Galiani Verlag, 128 Seiten, 22 Euro

Wörtlich

„Wenn Sie mir den Steuerbescheid vom Finanzamt und eine Bauanleitung für eine Atombombe vorlegen, könnte ich die Dokumente vermutlich nicht unterscheiden.“

Antonio Banderas, 59, spanischer Schauspieler („Leid und Herrlichkeit“), auf die Interviewfrage der *Süddeutschen Zeitung*, ob er gut sei in Gelddingen

Vom „Reisedämon“ besessen: Alexandra David-Néel

Ihr Leben „abenteuerlich“ zu nennen, wäre eine Untertreibung: Als Forschungsreisende war sie jahrzehntlang durch die Wüsten und Gebirge Asiens unterwegs, war Tibetologin von Weltrang, Frauenrechtlerin, erfolgreiche Schriftstellerin, Buddhistin, hat in tibetanischen Klöstern gelebt, war gefeierte Opernsängerin, gab das erste Französisch-Tibetanische Wörterbuch heraus etc. Vor 50 Jahren, am 8. September 1969, ist Alexandra David-Néel verstorben.

Alexandra David wächst in einem freudlosen Elternhaus auf, wird in einer Klosterschule erzogen und soll früh heiraten. Stattdessen zieht sie es als Siebzehnjährige vor, nur mit Regenmantel und Spazierstock, in der Tasche ein Philosophiebuch, das Gotthardmassiv zu überqueren, nur um mal zu sehen, wie es auf der anderen Seite aussieht. Der „Reisedämon“ hatte sie von nun an fest im Griff. Schon früh entdeckte sie den Buddhismus für sich und beginnt mit 20 an der Sorbonne Sanskrit und Mandarin zu studieren. Nebenher verfasst sie ihr erstes Buch, *Pour la vie*, in dem es heißt: „Jeder Moment, in dem der Mensch sich einem fremden Willen unterwirft, ist ein Moment, der von seinem Leben abgeschnitten ist.“



„Das Abenteuer ist mein einziger Daseinszweck. Ich habe immer einen Greuel vor endgültigen Dingen gehabt. Es gibt Leute, die vor der Unbeständigkeit Angst haben, bei mir trifft das Gegenteil zu.“
Foto: Wikipedia

Ein kleines Erbe ermöglicht ihr eine erste Reise nach Asien, Ceylon und Indien. Nach ihrer Rückkehr lässt sie sich zur Opernsängerin ausbilden, um so ihr Geld zu verdienen. Von einer großen europäischen Bühne wird sie zwar nicht engagiert, feiert aber Triumphe in den französischen Kolonien des Fernen Ostens. Anschließend geht sie als Theaterleiterin nach Tunis, wo sie den Ingenieur Philippe Néel kennenlernt, den sie 1904 heiratet. Während der nächsten vierzig Jahre finanziert er ihre Reisen und sorgt für die Publikation ihrer Artikel. Intellektuell ist er ihr, die längst als Journalistin und Vortragsrednerin gefragt ist, nicht gewachsen. 1911, nach sieben Jahren Ehe, begibt sie sich auf eine Reise nach Asien.

Einige Monate sollten es sein. Es werden 14 Jahre, in denen sie zu einer international anerkannten Forscherin, Übersetzerin und tibetisch-buddhistischen Gelehrten wird. Zu Fuß legt sie über 8.000 Meilen durch Zentralasien zurück. Sie durchstreift Indien, lebt ein Jahr lang in 4.000 Metern Höhe als Einsiedlerin im Himalaja, hält sich zwei Jahre in einem mongolischen Kloster auf, durchstreift die Wüste Gobi, überlebt Krankheiten, Überfälle und Unwetterkatastrophen. Für ihren Lebensunterhalt übersetzt sie buddhistische Texte und verfasst ein Französisch-Tibetisches-Wörterbuch. Verkleidet als Bettelnonne, macht sich die inzwischen 57jährige als erste Europäerin zur verbotenen Stadt Lhasa auf, begleitet von ihrem Adoptivsohn Lama Yongden. Später berichtet sie: „Ich betrachte die Tage, an denen ich mit schwer beladenem Rücken als eine der zahllosen tibetischen bettelnden Pilgerinnen das Land durchwanderte, als die schönsten meines Lebens.“

Zwei Monate lang hält sie sich unentdeckt in Lhasa auf. 1925 kehrt sie nach Frankreich zurück, wo ihr ein triumphaler Empfang bereitet wird. Wenig später veröffentlicht sie ein Buch über ihre abenteuerliche Reise, das sie weltberühmt macht: *Voyage d'une Parisienne à Lhasa*. Insgesamt 25 Bücher wird sie in ihrem Leben schreiben, dazu unzählige Fachartikel. In hohem Alter kehrt der „Reisedämon“ noch einmal zurück: Als fast Siebzigjährige bricht sie erneut zu einer Asienreise auf, die neun Jahre dauern sollte. Von ihrem Alterssitz Digne aus geht sie auf Vortragsreisen und schreibt wissenschaftliche und populäre Abhandlungen. Für ihre Lebensleistung wird sie zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. Sie stirbt im Alter von 100 Jahren. Kurz vor ihrem Tod hatte sie ihren Reisepass noch einmal verlängern lassen. Ihrem letzten Willen gemäß wird ihre Asche in den Ganges gestreut. **ff**

Hans Peter Heinrich

echo

Weltberühmte Künstler für Obdachlose

Der 58-jährige Hubert Ostendorf ist Religionspädagoge, Verlagskaufmann und leitender Redakteur von *fiftyfifty*. ... Er kennt die Größen der Kunstszene und die lokalen Helden alle persönlich. Die Stars der Düsseldorfer Photoschule, Andreas Gursky, Thomas Ruff und Thomas Struth. Die weltberühmten Zero-Künstler Günther Uecker und den verstorbenen Otto Piene, den Fotokünstler Wolfgang Tillmans oder Ai Weiwei, den Chinesen. Der hat Ostendorf bei der Film Premiere von „Human Flow“ spontan Plakate signiert. Sie alle haben *fiftyfifty* für den guten Zweck gespendet. ...

Der verstorbene Jörg Immendorff hatte eine Affen-Skulptur gemacht, indem er mit einem Pinsel in der Hand wie üblich, sondern mit einem Stein in der Hand und einer Maurerkelle: „Der Affe baut das Haus für Obdachlose“.

Ostendorf spricht lebhaft und faktensicher. Der Mann ... hat eine Mission, die über das Machen eines Straßenmagazins hinausgeht. „Wir wollen Obdachlose von der Straße holen.“ Weil es auf dem Mietmarkt keine Wohnungen für Obdachlose gibt, „kaufen wir Apartments in bürgerlichen Häusern zu Marktpreisen. Und betreuen die Bewohner, wenn sie es möchten.“ Die Geschichten von Franz, Markus und „Socke“ sprudeln nur so aus Ostendorf heraus. Sie haben es geschafft, wieder Fuß zu fassen im bürgerlichen Leben, seit sie ein Dach über dem Kopf haben. Einer hat sogar eine Weiterbildung durchgezogen und in einem neuen Beruf begonnen.

Enttäuscht ist der Vorkämpfer aber von der Stadt Düsseldorf. „Wenn wir das schaffen, müsste die Stadt Düsseldorf das doch auch schaffen.“ Seine Mitstreiter und er haben alle Entscheidungsträger der Stadt getroffen und informiert. „Am Ende bekamen wir und unser Partner in Sachen Housing First, die Diakonie, zehn Wohnungen versprochen. Doch wir kriegen sie einfach nicht.“ Als Unternehmen trägt *fiftyfifty* sogar zum Steueraufkommen der Stadt bei. „Bevor wir das Geld in Beton für Obdachlose investieren, bezahlen wir noch Körperschafts- und Gewerbesteuer auf die Erlöse durch Kunst an die Stadt“, empört er sich. Einen Landespolitiker hingegen konnte Ostendorf überzeugen. NRW-Sozialminister Karl-Josef Laumann (CDU) fördert den Housing-First-Fonds, den *fiftyfifty* zusammen mit „Dem Paritätischen NRW“ aufgelegt hat. Der Fonds hilft der Wohnungslosenhilfe im Land, Apartments zu kaufen. Von den angepeilten 100 Wohnungen in ganz NRW haben 14 Träger der Wohnungslosenhilfe bereits 29 Wohnungen akquiriert. ...

Für die wöchentlich wechselnden Online-Auktionen von *fiftyfifty* spenden nicht nur Künstler. Auch Sammler, Galeristen, Nachlässe und Editoren unterstützen den Verein. Die Kunden sitzen in Amsterdam, Paris, Brüssel. ... Auch die Anziehungskraft und Bildgewalt von Andreas Gursky sind riesig. Der Druck „Boxenstopp“, der direkt vom Künstler kommt, wird ein Highlight sein im Frühjahr 2020 auf der Ausstellung zum 25-jährigen Jubiläum des Straßenmagazins *fiftyfifty* im NRW-Forum.

Handelsblatt (vollständiger Artikel, 2 Druckseiten, auf unserer Homepage)



Bitte diskutieren Sie mit uns auch auf facebook.

zahl

650.000

Menschen waren nach aktuellen Schätzungen der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAGW) im Jahr 2017 in Deutschland ohne eigene Wohnung – 20 Prozent mehr als im Vorjahr. Die meisten leben in Notquartieren, darunter 22.000 Kinder und Jugendliche. Rund 48.000 Menschen sind obdachlos – leben also ohne jede Unterkunft auf der Straße. Als Hauptgründe für die steigende Zahl der Wohnungslosen nennt die BAGW „das unzureichende Angebot an bezahlbarem Wohnraum, die Schrumpfung des Sozialwohnungsbestandes und die Verfestigung von Armut“. Benötigt werden pro Jahr bis zu 100.000 neue Sozialwohnungen. Gebaut wurden 2018 gerade einmal 27.000. Notwendig ist deshalb, die Förderung von sozialem Wohnungsbau umgehend deutlich zu erhöhen und überall „ein funktionsfähiges System der Prävention von Wohnungsverlusten“ zu installieren. Auch muss endlich eine bundesweite Statistik über Wohnungslosigkeit her. Erstmals in seiner Geschichte hat das Bundesministerium für Arbeit und Soziales nun angekündigt, „in Kürze“ einen Referententwurf für eine „bundesweite Wohnungslosenberichterstattung“ vorzulegen. *hph*

fiftyfifty in Aktion



Viele *fiftyfifty*-Verkäufer*innen sind in Sachen Alternative Stadtführung unterwegs. So etwa unser langjähriger Zeitungsmann Armin Geisler, der seine Touren zu den Undergroundstätten von Düsseldorf sogar mit Unterarmgehstütze unter Schmerzen durchführt. Und das so super und eloquent, gepaart mit Witz und Humor, dass die BILD-Zeitung ihm einen längeren Artikel gewidmet hat. Übrigens nicht zum ersten Mal. Auch wenn Promis wie Breiti von den Toten Hosen oder andere mitlaufen, gibt es auch immer Presse. Schon deshalb sind die Touren stets ausgebucht. www.strassenleben.org

Impressum

Herausgeber:

- Asphalt e.V. Düsseldorf
- Caritasverband Krefeld e.V.
- Caritasverband Frankfurt/Main
- Verein für Gefährdetenhilfe gemeinnützige Betriebs-GmbH

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

fiftyfifty
Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf,
Fon 0211-9216284 Fax 0211-9216389
www.fiftyfifty-galerie.de
info@fiftyfifty-galerie.de

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)
Kultur: Olaf Cless
Politik, Internationales:
Hans Peter Heinrich
Zeitgeschehen: Arno Gehring
Titel-Foto: INSP / Tyler Nix

Lokalstellen

- Bonn: Susanne Fredebeul
0228 - 9857628

- Regionalbüro Duisburg
Franziska Boy:
0152 - 26711005

- Bergisches Land:
Angela Salscheider:
0212 - 5990131

Gestaltung:

www.d-a-n-k-e.com

Druck:

Rheinische DruckMedien GmbH

Anzeigen:

Anzeigen geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!
fiftyfifty, 0211-9216284
Verbundschaltung (zusammen mit anderen Straßenzeitungen):
<http://strassenmagazine.net>

fiftyfifty-Galerie:

Öffnungszeiten:
Mo-Sa 14-17 Uhr u. nach Vereinbarung
info@fiftyfifty-galerie.de

streetwork:

Oliver Ongaro, 0171-5358494
fiftyfifty.streetwork@x-pots.de


fiftyfifty ist Mitglied im:

Paritätischen Wohlfahrtsverband und im International Network of Street Papers (INSP)

Weitere fiftyfifty-Projekte:

www.fiftyfifty-galerie.de/projekte/

Viele wichtige Artikel von *fiftyfifty* und anderen Straßenzeitungen aus aller Welt (auch in Englisch und anderen Sprachen) auf der Seite des „International Network of Streetpapers“ (INSP) <http://de.streetnewsservice.org>



Wenn alle immer nur Kleingeld in den Becher werfen, statt die *fiftyfifty* zu kaufen, dann gibt es bald **KEINE** *fiftyfifty* mehr und alle Obdachlosen müssen wieder betteln.

Heft kaufen,
Almosen
sparen und
Obdachlose
von der Straße
lesen.

fiftyfifty.de